

Die sieben Worte am Kreuz

„Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun.“

Es ist das Wort zur menschlichen Schuld, das Wort für den Feind. Ein Wort mit Schicksals-ordnender Kraft. Es ist der Verzicht auf jede Wiedergutmachung. Der Schuldige hat sich aus der Ordnung des Vaters gelöst, hat die Weltharmonie gestört, hat sich abgesondert von der göttlichen Liebe. Die Vergebung stellt die Harmonie wieder her. Der Schuldige darf neu anfangen. Geschieht nicht alles Böse aus Unwissenheit? Denn wüssten wir wirklich, wie wir uns selbst schädigen, wir täten es nicht. Auch die Tat aus Machtgier, aus Berechnung, ist Tat aus Egoismus. Aber in Wahrheit führt der Egoismus in das eigene Elend. Und sie wissen nicht, dass der, den sie kreuzigen, sie geschaffen hat, dass er der Gott ist, den sie erwarten. Sie wissen nicht, dass sie sich an dem vergehen, der sie als einziger ganz und gar liebt. Vergebung heilt die Zerrissenheit der Welt.

„Amen, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Es ist das Wort für den, der seiner Erlösungsbedürftigkeit tief fühlt. In jedem Moment ist Umkehr möglich. Und wer sich an ihn wendet, tut es nicht vergeblich. Er kann gewiss sein, dass er in das Licht kommt. „Mit ihm“ sein, das ist schon das Paradies, die Reinheit des Anfangs kann wieder im Menschen aufleuchten. Das Ende ist mit ihm ein Anfang. Die Schuld muss einmal wieder gut gemacht werden. Aber Er trägt sie nun mit. Was in die Erde als Tat geschrieben wurde, und weiterwirkt, das nimmt er auf sich, verwandelt das Schicksal. Er verwandelt die ehernen Schicksalsgesetze im Herzen seiner Liebe. So ist Neuanfang möglich. Das Paradies ist Christus in uns. Die Hölle lebt in uns im Verzehren nach Begierden - Erfüllung, in jeglichem Zorn, in Auflehnung gegen das eigene Schicksal, im Hass. Das Paradies aber ist in uns, wenn Friede, Einklang mit der Welt und unserem Schicksal, und Liebe uns erfüllt.

„Frau, siehe dein Sohn, siehe deine Mutter.“

Es ist das Wort zur neuen Gemeinschaft. Zu einer Gemeinschaft, die nicht mehr blutsgebunden ist. Maria, die die Kraft hatte, die Worte Jesu innerlich im Herzen zu bewegen. Aber auch diejenige, durch deren Seele das Schwert des Schmerzes ging, die das Leid tragen konnte, so dass es ihr möglich wurde, unter dem Kreuz zu stehen. Sie ist die reine, jungfräuliche Seele, in der, in alter Tradition, auch Sofia, die Weisheit, gefunden wurde. Maria ist es, die bei der Geburt Jesu vom Heiligen Geist überschattet wird, sie steht an Pfingsten mit im Apostelkreis, bei der Ausgießung des Heiligen Geistes. Der Schmerz als „mater dolorosa“ bereitet ihre Seele für den Empfang der Herzensweisheit von oben. Johannes, der Adler, ist fähig zum höchsten geistigen Aufschwung. Er hat die Fähigkeit des „Bleibens“ erlangt, wie es im Johannesevangelium in den Abschiedsreden heißt. Es ist die Fähigkeit, in einem Wort vollständig zu ruhen. In seinem innersten Wesen ist er offen für andere. Johannes nimmt

Maria auf in sein Eigenes, griechisch: ta idia, ein Wort das im Prolog erscheint, als das Ich des Menschen. Geistiger Aufschwung und Herzensweisheit verbinden sich im Ich. Wer mit Christus lebt, anerkennt die Gegensätze im Miteinander als Ergänzung. In jeder Frau lebt eigentlich Maria, in jedem Mann Johannes. Wer beides in sich findet wird zum vollständigen Menschen werden.

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Dies ist der Anfang des 22. Psalms. Der Psalm der das Leiden des Messias schildert, als Durchgang zum Lobpreis Gottes und seiner Verherrlichung. Es muss richtig übersetzt eher der Ausruf eines Erstaunens, nicht die verzweifelte Frage nach dem Sinn sein: „auf welcher leuchtende Weise verlässt du mich!“ Es ist das Wort für die menschliche Einsamkeit im Sterben. Der Geist beginnt sich aus der leiblichen Hülle zu lösen. Wie im Psalm 22, bejaht der sterbende Menschensohn die tiefste Einsamkeit im Sterben. Er wollte mit Menschenkräften den Tod überwinden. Er selbst musste die Einsamkeit und Gottverlassenheit des Menschen einmal durchmachen ohne zu verzweifeln, mit dem Glauben an die Errettung. Denn der Psalm 22 endet: „denn du hast es getan.“ In der Einsamkeit des Sterbens ist nun der Mensch nicht mehr allein. In dem Abgrund des Todes findet er den Christus. Keine Verlassenheit ist so tief, dass er sie nicht noch tiefer kennt. Seitdem können wir „in Christo“ sterben.

„Mich dürstet.“

Das Wort zur Leiblichkeit, das Wort für die Liebe zur Erde. Für Buddha war es noch der Durst nach Dasein, der den Menschen immer wieder in die Erdenverkörperung führt. Und das Ziel musste sein, den Durst nach Dasein auszulöschen. Am Kreuz bekommt das Dürsten einen neuen Sinn. Wohl ist der Leib ausgetrocknet und verlangt nach Flüssigkeit. Doch er selbst sprach von einem höheren Durst, dem Durst nach dem Wasser des Lebens. Er sprach davon zu der Samariterin am Brunnen: „Wer von dem Wasser trinkt das ich ihm geben werde, wird nicht mehr dürsten. Das Wasser wird in ihm selbst zur Quelle, die in das Leben der Ewigkeit strömt.“ Es ist die Liebe, die im Menschen zur Quelle wird, die Kraft, die nie versiegt, auch wenn sie gegeben wird. Die Liebe ist Leben und belebt. Der Sterbende dürstet nach Liebe der Menschen. Er liebt die Menschen, aber wer kümmert sich um ihn? Die Sehnsucht des Menschen gilt der göttlichen Welt. Die Sehnsucht Gottes ist aber der Mensch. „Mich dürstet“, ist die große Bitte, mit Mensch und Erde im Sterben vereint zu bleiben. Nicht im Tode allem Irdischen zu entschweden, sondern das Irdische zu sich heraufzuziehen. Es ist der Durst nach Dasein unter den Menschen. So reicht man ihm den Essigschwamm, der die Seele ein letztes Mal stärker an den Leib heranzieht. Wir geben ihm oft nichts, was ihn ernährt. Er aber ist die unendlich strömende Quelle von Heil und Leben.

„Es ist vollbracht.“

Der Sterbende überschaut sein Schicksal und spricht das Weihewort aus, dass alles Vorbestimmte an sein Ziel gekommen ist. Was als Schicksalswille vor der Geburt erfahren wurde, ist Tat geworden. Nicht ist der Menschensohn dem Tod und dem Sterben ausgeliefert. Er selbst vollbringt das Sterben und neigt das Haupt. Das Wort: „Es ist vollbracht“, griechisch: „Teleios“, war in der Antike wohlbekannt. Wenn einer in die Mysterien eingeweiht war und aus dem dreitägigen Todesschlaf erwachte, dann war er ein Vollendeter. In ihm war die geistige Wirklichkeit der Welt aufgeblüht. Am Kreuz aber erwacht nicht einer nach dreitägigem Todesschlaf. Hier ist ein Erwachter, der in den Tod gehen kann, um ihn zu verwandeln. Er wird nicht im Tode schlafen, sondern sein Bewusstsein über den Tod hinaus wach erhalten. Der Tod ist bedeutungslos geworden für das menschliche Bewusstsein. Er ist für uns alle besiegt. Seitdem beginnt in jedem Sterben, in seinem Namen, neues Leben zu keimen.

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Der Gekreuzigte wendet sich wieder zum Vater und spricht eine Zeile aus dem 31. Psalm, ein Sterbegebet. Mitten in der äußersten Ohnmacht am Kreuz überlässt er sich nicht passiv dem Sterben. Er gibt sich selbst die Richtung zu seinem Vater. Wie man einen Kahn vom Ufer abstößt, und ihm die Richtung gibt, so der sterbende Menschensohn. Wie wichtig ist es, vor dem Einschlafen sich auszurichten, dahin, wo man schlafend hin möchte. Daher beten wir vor dem Schlafen. So tut es auch der Sterbende. Er befiehlt sich selbst. Er ist Herrscher über sich selbst. Und nun lässt er los. Dieses Loslassen ist ein Überlassen in die Hände des Vaters. In diesem aktiven Loslassen, wird die große Verwandlung in der Stille, im Dunkel geschehen. Wer alles vollbracht hat, was in seiner Macht lag, der kann loslassen und vertrauen. Denn das Wesentliche geschieht in der Stille und im abgrundtiefen Schweigen. So findet er den Frieden der Seele, der nicht von dieser Welt ist.